

teilung hätte der Vf. unbedingt eingehender untersuchen müssen. Es fällt nämlich auf, das die Vermögensverhältnisse der weitaus meisten Mennoniten als „schlecht“ bezeichnet werden. Diese Angaben stehen doch im offenbaren Widerspruch zu den vom Vf. gemachten, wahrscheinlich richtigen Aussagen über die Wirtschaftskraft der Mennoniten.

Trotz ihrer Mängel füllt die vorliegende Arbeit eine Lücke in der westpreußischen Siedlungsforschung. Es wäre daher zu wünschen gewesen, die Herausgeber hätten ihr eine bessere und haltbarere äußere Form gegeben.

Uppsala

Klaus-Richard Böhme

**Bohdan Guerquin, Zamki Śląskie.** [Schlesische Burgen.] Zakład historii architektury Polskiej Politechniki Wrocławskiej. „Wydawnictwo Budownictwo i Architektura“. Warszawa [Warschau] 1957. 88 Texts., 354 Abb., 1 Kt. Zl. 100,—.

Der stattliche, ansprechend gestaltete Band will werben und den polnischen Leser, dem das deutsche Schlesien bis in die Nachkriegszeit im allgemeinen fremd war, mit den mittelalterlichen schlesischen Wehrbauten bekannt und als „in ihrer großen Mehrzahl piastischer Bauten, errichtet zu Zeiten, da Schlesien einer der wichtigsten Teile des polnischen Staates war“, heimisch-vertraut machen. Dieser Zielsetzung folgend, dringt er weder recht in die Tiefe noch in Neuland vor, sondern begnügt sich im großen und ganzen mit einer übersichtsartig zusammenfassenden Darstellung des Bekannten. Die hierbei durchgeführte Dreigliederung erweist sich durchaus als praktisch.

Der erste Teil enthält einleitend einen knappen Abriß der Geschichte des schlesischen Wehrbaues von der slawischen Frühe bis zu den Konservierungsarbeiten der allerletzten Zeit: die verschiedenen Entwicklungsphasen und wichtigsten Probleme kommen vor dem Hintergrund der korrespondierenden Verfassungs- und Wirtschafts-, der waffen- und bautechnischen Entwicklung zur Sprache. Der heute in der polnischen Forschung verbreiteten Neigung zu früher Datierung entsprechend, werden die Anfänge des Burgbaues ins 8. bis 10. Jh. verlegt, eigenständiger Charakter und Kontinuität im Sinne der Evolutionstheorie verfochten. Für die deutsche mittelalterliche Kolonisation bleibt kein Raum. Der Burgbau gilt als alleinige, staatssichernde Tat der piastischen Landesherrn. Die augenfällige Tatsache, daß sich die Burgen in dem erst eigentlich von der deutschen Kolonisation erschlossenen Gebirgsvorlande besonders häufen, wird mit dem Hinweis auf die rege Bautätigkeit der Bolkonen — die unbestritten ist —, das herzogliche Befestigungsregal und das erste Auftreten des Stein- und Ziegelbaues bei den Sakralbauten in den Zentren des Altsiedellandes abgetan. Wie starke westliche, d. h. in erster Linie deutsche, Einflüsse hier, am Herzogs- und Bischofshofe, in den Klöstern und Markorten jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits wirksam waren, wird nicht gesagt, doch dann ungewollt eingestanden, wenn G. die Burg (zamek) definiert als „Zusammenspiel von Verteidigungselementen mit Wohnbauten in einem durch eine Verteidigungslinie befestigten, abgeschlossenen Bezirk, entstanden in der zweiten Hälfte des 13. Jhs.“ (S. 18 f.) und an anderer Stelle dazu ausführt, daß die Burg in diesem Sinne die Geldwirtschaft zur Voraussetzung hatte, während die Wallburg (gród) dem naturalwirtschaftlichen System entsprochen habe. Die Ab-

lösung der Natural- durch die Geldwirtschaft ist nun unbestreitbar ein Werk der deutschen Kolonisation, die zweite Hälfte des 13. Jhs. die Zeit ihrer Hochblüte in Schlesien, mit der — quellenmäßig nachweisbar — die stärkste deutsche Rittereinwanderung zusammenfällt. Wenn auch, wie es scheint, das Befestigungsregal im 13. Jh. noch in der Hand der Herzöge ruhte, die von heimischen festen Sitzen abwandernden deutschen Ritter dürften dessen ungeachtet nicht unerheblich gleich von Anfang an am Bau der Burgen in ihrer neuen Heimat mitgewirkt haben, auf denen sie alsbald als Beamte, im 14. Jh. als Lehnsträger und schließlich als Eigentümer erscheinen. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß der übergroße Teil der schlesischen Burgen und festen Türme im späten und spätesten Mittelalter unter reger Beteiligung des Adels errichtet wurde, zu einer Zeit freilich, da das herzogliche Befestigungsregal ausgehöhlt, die polnische Kastellanei verschwunden und durch Burggrafschaften und Burglehen deutscher Art ersetzt war. Nur die Raubritter des 15. Jhs. auf das deutsche Konto buchen zu wollen, ist wohl mehr als tendenziös.

Mit Recht wird dagegen der Versuch Schuchardts, die Burgen nach regelmäßigem oder unregelmäßigem Grundriß in fränkische oder sächsische einzuteilen, abgelehnt. Das angeschnittene Turmproblem bedarf noch der näheren Klärung. Allzu berechtigt sind auch die wiederholten Klagen über den Mangel an Vorarbeiten. Das überaus verwickelte Problem des schlesischen Adels, sowohl in personeller wie sozialer, besitz- und verfassungsrechtlicher Hinsicht, harrt noch eingehender Untersuchung, da die Ansätze hierzu in der Vorkriegszeit (z. B. von Wojciechowski, v. Loesch, Uhtenwoldt) infolge der Ungunst der Verhältnisse über grundlegende Überblicke und Teilfragen nicht hinausgediehen sind. — Der Bischof war im Bistumsland keineswegs schon im 12. Jh. unabhängiger Fürst, wie behauptet wird (S. 20). Das wurde er erst nach harten Auseinandersetzungen mit dem Herzog gegen Ende des 13. Jhs. (1290), gänzlich sogar erst 1333, und schon ein Jahrzehnt später geriet er wieder in Abhängigkeit. Die Hussitenkriege dauerten von 1419—35, die Zeitangabe 1426—38 ist zumindest ungenau.

Der zweite Teil behandelt lexikalisch (in alphabetischer Reihenfolge) 169 schlesische Burgen und Wohntürme. Umfang und Illustration der einzelnen Artikel (mit stark verkleinerten alten Stichen und Zeichnungen bzw. Grundrissen und Querschnitten) schwanken beträchtlich. Nach Möglichkeit werden Lage und Anlage der betreffenden Burg beschrieben, ihre erste Erwähnung verzeichnet, auf den eventuellen gród-Vorläufer verwiesen, die wechselnden Schicksale und Herren, spätere Umbauten und der gegenwärtige Erhaltungszustand vermerkt. Den Beschluß jeden Artikels bildet ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Hier findet sich in Klammern der deutsche Name der jeweiligen Burg, eine unumgängliche Notwendigkeit, da deutscher und polnischer Burgname in den wenigsten Fällen harmonieren, zumeist aber können nur deutsche Vorarbeiten — die Werke von K. A. Müller, Lutsch, Ehardt, Bimler, Uhtenwoldt — genannt werden. — Im einzelnen ist zu berichtigen: Die Bolkoburg steht in Bolkenhain, nicht Bolkenheim (S. 37). Mit Śleża ist zweifellos die Anlage auf dem Zobten/Siling gemeint, keinesfalls die Lohe (S. 75). Die Kynsburg liegt an der Weistritz, nicht an der Bartsch (S. 86); aus ihrem Grundriß Abb. 112 ergibt sich, daß Abb. 113 sie weder von Süd-

Westen, noch Abb. 114 von Norden zeigen, sondern beide gleicherweise von Nord-Westen, Abb. 114 allerdings im Detail. Die herzogliche Burg auf der Dominsel wurde nicht 1311 von Heinrich I. († 1238) dem Domkapitel überlassen (S. 83). Vielmehr verfügte Heinrich IV. 1290 testamentarisch, daß sie in ein Kloster umzuwandeln sei, was jedoch nicht geschah. 1310 schenkte dann Herzog Boleslaus III. mit Zustimmung seiner Brüder Heinrich (VI.) und Ladislaus den Domkanonikern jene Grundstücke im Bereich der ehemaligen Burg, auf denen Kurien errichtet waren. Aber noch 1315 verfügte Heinrich VI. dort über einen Bauplatz und behielt sich ausdrücklich vor, wieder auf die Dominsel zurückzukehren. Ganz allgemein wäre eine Überprüfung jener frühen Jahreszahlen und Zeitangaben sehr wünschenswert, die nur auf späten chronikalischen Nachrichten fußen.

Der dritte, umfänglichste Teil des Buches bringt Ganz- und Teilansichten von knapp einem Drittel der im zweiten Teil behandelten Objekte. Wie sich aus einer Reihe von Kennzeichen ergibt, dürften sie sämtlich aus der Nachkriegszeit stammen und den heutigen Erhaltungszustand spiegeln.

Eine beigegebene handliche Übersichtskarte auf physikalischer Grundlage ermöglicht eine rasche und klare Orientierung, nicht nur über die Verteilung der Burgen im historischen schlesischen Raum, die Bevorzugung gewisser Geländebeziehungen, die Ausbildung von Sperrlinien u. dgl., sondern gleichzeitig durch Farb- und Zeichenkombination auch über die wichtigsten Merkmale jeder einzelnen Burg, wie z. B. Höhen-, Flußteiler- oder Tallage, Grundrißgestalt, Turm, Verbindung mit einer Stadt, gród-Vorläufer.

Alles in allem wird man den nützlichen, gefälligen Überblick in Wort und Bild begrüßen, die neuerstellten Grund- und Aufrisse samt neuen fotografischen Aufnahmen würdigen, jedoch entschieden die teils offenen, teils unerschwelligen polonisierenden Umdeutungsversuche zurückweisen, gegen die nicht nur die deutschen Aufschriften auf den alten Stichen und Bildern unserer Burgen zeugen, die glanzvollen Namen ihrer deutschen Erbauer und Herren, sondern auch, und nicht zuletzt, die kunstvolle Sprache ihrer Bauformen, die nach Westen weist und, allen andersgerichteten Bemühungen zum Trotz, nicht nach Osten.

Graz

Josef Joachim Menzel

**Wolfgang Schumann, Oberschlesien 1918/19. Vom gemeinsamen Kampf deutscher und polnischer Arbeiter.** Rütten & Loening Verlag, Berlin 1961. 314 S. Gln. DM 12,50.

Der Untertitel kennzeichnet die Tendenz dieser erweiterten phil. Dissertation der Universität Jena von 1957. Und sie soll, wie andere Veröffentlichungen marxistischer deutscher Historiker, „nicht nur als historischer Beitrag aufgefaßt werden, sondern als gezieltes Mittel im politischen Kampf gegen die heutigen Bonner Revanchisten und Militaristen, die sich in jeder Beziehung bemühen, die reaktionären Traditionen der alten Ordensritter fortzusetzen“ (S. 10). Folgerichtig werden in der Darstellung der oberschlesischen Verhältnisse der „Handvoll Schlotbarone und Krautjunker“ — darunter gleich „Graf Henckel Fürst von Donnersmarck“ (S. 16) — die rund zwei Millionen Industriearbeiter, Landarbeiter und Kleinbauern mit ihren Familien gegenübergestellt, ohne daß